

## Fritz Rosenfeld: **Letzter Auftritt**

Gegen Ende der Spielzeit war das Theater gewöhnlich halbleer; die Sensationen waren vorüber, die Schauspieler erschöpft, das Publikum müde. Die Billetteure gähnten in den Gängen, die Garderobefrauen betrachteten im Halbchlummer die wenigen Mäntel und Hüte, die wie vereinsamte Vogelschänken über das Stoppelfeld der Kleiderhaken gespensterten. Und alle, die auf der Bühne, die im Zuschauerraum, die hinter den Kulissen, die in den Korridoren saßen wie Kranke, die den Arzt erwarten, auf die Uhr.

Heute jedoch waren Parkett und Ränge dicht gefüllt, obgleich es ein heißer, staubiger, drückender Zumi-Tag war. Das Theater strahlte im Glanz eines Premierenabends, Direktor und Regisseur waren im Frack, in den Künstlerlogen drängte sich das ganze, in dieser Vorstellung nicht beschäftigte Personal, und die Platzanweiser, die Mädchen vom Büffet und die Frauen von den Garderoben preßten ihre Nasen gegen die gläsernen Gucklöcher der Saaltüren. Albin Ritter, der dem Theater fast drei Jahrzehnte angehört hatte, feierte seinen Abschied.

Als er ins Theater kam, wurde er vom Direktor und den Kollegen empfangen. Man führte ihn in seine Garderobe, als wollte man ihm einen Weg weisen, den er noch nie gegangen war. Auf seinem Schminktisch standen Vasen mit Blumen, große Rosensträuße, neben denen die vergilbten Lorbeerkränze an den Bänden noch grauer und dämmerhafter aussahen, als sie waren. Der Direktor hielt eine Rede, er bemühte sich, scherzhaft zu sprechen, aber alle wußten, er dachte nur an eines: Wenn im Leben eines Schauspielers der letzte Vorhang fällt, dann ist es, als ob einen Soldaten in der Schlacht die Kugel trifft. Sein Leben ist zu Ende.

Albin Ritter hatte gelächelt und geschwiegen. Was sollte er auch sagen? Er war heute in dieses Haus gekommen, wie dreißig Jahre lang fast jeden Abend, um zu spielen. Spielen wollte er, spielen, und dann —

Nach dem zweiten Akt gab es eine Feier auf offener Bühne. Die Theaterdiener schleppten Kränze herbei mit großen Schleifen in den Farben des Landes und den Farben der Stadt, die Blumen türmten sich zu Bergen, zwischen ihnen lagen Kafete, Weinflaschen, ein Korb mit Früchten — ja, in dreißig Jahren wird man sich manchen Freund, den man nicht kennt, und manchen Bewunderer, der an einem Tag wie diesem mit ein paar Blumen schweigend sein „Danke!“ sagen will.

Ein Orkan des Beifalls brauste durch das Haus, als der Direktor seine Rede beendet hatte. Albin Ritter hörte eigentlich nicht, was der Direktor sagte. Nur einzelne Wortfetzen drangen an sein Ohr, „unvergessen“ und „wohlverdiente Ruhe“, und „vielleicht trotz alledem eine Wiederkehr auf diese Bretter, weil unerlässlich“. Dann sprach auch Ritter. Die Sätze formten sich in seinem Mund, er hatte sich ja zurecht-gesetzt, was er sagen mußte, um die andern nicht zu enttäuschen und zu verletzen. Aber während er von Dank sprach und Mithing und un-

bedienter Ehre und davon, daß er nur ein kleiner, bescheidener Diener der hohen Herrin Kunst gewesen, dachte er: nun beginnt der letzte Akt. Und wenn dann der Vorhang sinkt, trennt er dich für ewig von der Welt, in der du wurzelst und von der Luft, in der allein du atmen kannst.

Es war eine lange Pause, in Ritters Garderobe wurde eine Champagnerflasche geöffnet und viele Leute kamen, die Ritter die Hand schüttelten. Er sah sie an und dankte ihnen, aber es wußte ihre Namen nicht und eigentlich auch nicht, was sie von ihm wollten. Seit wann gratuliert man den Toten, daß sie gestorben sind?

Im Foyer klangen unterdessen die Vinosnadegläser und die Stimmen schrillten durcheinander wie auf einer Straße, die von einer schweren, bleigrauen Wolke überdacht wird. Er ist alt, hieß es, er ist müde, es ist Zeit, daß er abtritt. Dreißig Jahre — wer will dreißig Jahre denselben Komödianten sehen? Wir kennen seine Stimme, er mag sie vorstellen wie immer, wir wissen, wie er gehen und welche Gebärden er machen wird, wenn er die Bühne betritt — und sein Lachen, wie langweilig, dreißig Jahre lang!

Dann gellten die Glocken durch das Haus, der dritte Akt begann.

Albin Ritter stand in den Kulissen und wartete auf seinen Auftritt. Noch einmal, ein

### Laßt uns stark sein!

(An die Exilberten)

Laßt in unserm Unglück uns nicht zag vergehn,  
vielmehr unser Pflichten uns bewußt sein.  
Wenn wir über unsern Sorgenwall hinwegsehn,  
wird, was wir verloren, kein Verlust sein.

Laßt uns unser Mägen jenen schenken,  
die bedrängt im Land vertrieben sind,  
die sich fürchten müssen, laut zu denken,  
die ins geistige Exil getrieben sind.

Hält, was wir den Unheilsamen schulden,  
die im Dickicht der Gefahren sind;  
die die bittere Qual des Kerkers dulden,  
deren Opfer in die leeren Jahre rinn.

Wollt die Namen derer ins Bewußtsein  
hämmern,

die Gemeinheit fast in ihren Krallen hält;  
die der letzten Nacht entgegendümmern,  
eh ihr Haupt vom Fenterbeil gefällt.

Laßt uns all das Nuchlose verbuchen  
und die Schande, die's zu tilgen gilt.  
Gefsen wir den Weg aus dem Inferno suchen  
und die Zeit der Prüfung bleibt nicht unerfüllt.

Ueber Gräbern und Verliehen wird es lichten,  
keiner wird der Helle jenes Tages entgehn.  
Dieser große Tag wird unerbittlich sichten —  
laßt uns stark sein, daß wir dann bestehen!

Walter S o r n u n g.

einziges Mal, wird er vor der Rampe stehen und eingelenkte Worte sprechen, dann wird der Vorhang sinken, das Licht erlöschen, er wird nach Hause gehen, morgen wird der Theaterdiener die Blumen und Geschenke bringen und in den Zeitungen werden ein paar Zeilen über ihn stehen — dieselben Phrasen, die er heute hundertmal gehört hat. Die Kränze werden in Staub zerfallen, die Zeitungsblätter vergilben, vielleicht kommt ab und zu noch ein Brief von einer Provinzbühne, ob er nicht ein Gastspiel geben möchte, es wäre eine große Ehre für das Theater. Dann werden die Leute auf der Straße vor den Plakaten stehen und sagen: Der alte Ritter, erinnert ihr euch noch? Lebte denn der noch immer?

Der Inspektor gibt das Zeichen. Albin Ritter rührt sich nicht. Der Inspektor sieht den Regisseur an, dieser geht zu Ritter, schießt ihn auf die Bühne, wie einen Anfänger, der Lampenputzer hat und sich im letzten Augenblick drücken möchte. Ritter geht auf die Bühne, wie ein aufgezogener Automat. Er weiß nicht wohin er geht, und er weiß auch nicht, wozu. Das Stück, das gespielt wird, und die Rolle, die er darstellt, hat er längst vergessen. Er sieht sich um. Dort steht Hugo Kalmer und funkelt ihn mit grimmigen Augen an. Weil er gestern beim Stal wieder verloren hat? Was kann Ritter dafür, daß Kalmer ein so miserabler Spieler ist? Und dort sitzt die Wasser, sie macht ein Gesicht, als hätte sie eben wieder Straß mit ihrem Liebhaber gehabt, der ihr nie soviel Geld geben kann, wie sie braucht. Warum sieht sie ihn, Ritter, den Alten an, als wäre er ihr Retter?

Er blidt sich um, die Augen der Souffleuse funkeln ihn an, die ihm in feierhafter Erregung immer wieder und wieder die ersten Worte seines Textes vorlegt. Er hört sie nicht, er will sie nicht hören, er hat soviel zu sagen in dieser Stunde, daß ihm keine Zeit bleibt, die abernen Sätze nachzusprechen, die aus dem Kasten kommen.

Hugo Kalmer sieht die Wasser an, vielleicht ahnt er, was in Ritter vorgeht, vielleicht will er auch nur zeigen, wie geistesgegenwärtig er ist — er spielt weiter. Da tritt Ritter zu ihm und schreit ihn an. Er hält die Fäuste und brüllt: „Was treibt ihr denn da?“, schreit er. „Warum verstellt ihr euch?“ Kalmer schweigt, der Regisseur, der Inspektor, die Bühnenarbeiter starren regungslos auf die Bühne, das Publikum wird unruhig. Der Direktor in seiner Loge rückt den Sessel. Soll er aufstehen, hinter die Bühne gehen, die Vorstellung abbrechen lassen?

Ritter steht vor dem Souffleurkasten. Die Souffleuse ringt die Hände. Zimmer noch wiederholt sie mechanisch die ersten Worte, die Ritter sprechen soll. „Ach will nicht mehr, hören Sie, ich will nicht mehr“, sagt Ritter sie an. Dann hebt er den Kopf, sieht über den grauen Kasten und die Reihe der Lampen hinweg die dunklen Köpfe im dunklen Raum. „Und ihr?“ schreit er. „Worauf wartet ihr noch? Habt ihr nicht die Kränze und Blumen gesehen? Habt ihr nicht die Grabreden gehört? Das Verbotnis ist

# Leistungen der holländischen Arbeiterbewegung

zu Ende, geht doch nach Haus! Unvergessen? Wügel übermorgen wißt ihr nicht mehr, wer ich war. Ich bin tot, tot, es ist eine Lüge, daß ich noch lebe, daß ich noch hier stehe, ich liege unter den Strängen dort irgendwo zwischen den Auflissen . . ."

Der Direktor ist hinter die Bühne geeilt, er gibt dem Vorhangzieher ein Zeichen, aber dieser starrt mit gläsernen Augen auf Ritter. „Ihr da unten“, sagt Ritter, du dort, und Sie dort hinten, ihr denkt doch alle nur: Gut, daß der alte Komödiant verschwindet, wir haben ihn satt. Seine Stimme ist wie rostiges Eisen, seine Knie zittern ja schon, er soll Platz machen für die Jüngeren. Ja, ja, ich mache Platz, ich lebe ja nicht mehr. Ihr habt ja mein Begräbnis gesehen. Ich habe nie gelebt, ich bin nie ich selbst gewesen, ihr habt mich durch tausend Verwandlungen geholt, wißt ihr denn um die Qual der Nächte, in denen man wacht, um sich umzugieken in einen anderen, wißt ihr denn um die furchtbare Marter, von hundert Gesichtern verfolgt zu werden, die alle das eigene sind und einem doch nicht gehören, zu fliehen, immer und ewig zu fliehen und nicht eine Stunde ruhig atmen zu dürfen, in dem Gefühl: das bist du, du selbst, nun hast du dich gefunden, halte dich fest, sonst beginnt die Jagd von neuem?“

Langsam spricht Ritter, seine Stimme flackert oft, seine Arme sind ausgebreitet, seine Finger gekrümmt wie im Krampf. Die Zuschauer klammern sich an die Armlehnen fest, als fürchteten sie, von den Worten weggerafft zu werden, die von der Bühne über sie hinströmen wie glühende Lava über ausgehörrtes Land. Die Kollegen sehen einander an und schweigen. Die Bühnenarbeiter blicken zu Boden. In einer Loge im zweiten Rang flattert ein schnelles, kurzes, girrendes Geräusch auf. — niemand weiß, ob eine Frau lacht oder der Fuß eines Stuhles vom Teppich auf den fielen Boden gegliedert ist.

Albin Ritter sieht nicht mehr die Menschen im Saal und nicht mehr die verzweifelte Frau im Souffleurkasten. Er sieht nur die Lichter an der Lampe, die noch nie so grell waren, wie an diesem Abend, boshafte blühende Punkte, die ins Auge beißen, höhnische rote und grüne Leusel, die ihm zublinzeln. Er schließt die Augen, aber die Lampen sind noch immer da, sie fressen sich durch seine Lieder, sie tanzen, er muß sie zertümmern, damit sie endlich schweigen, er muß sie zerstampfen, damit sie nicht mehr schmerzen. Er macht einen Schritt nach vorn, seine Hände greifen in den leeren Raum, als wollten sie in dieser Stunde alle die Augenblicke zurückholen, die er hier gestanden ist, stolz, unjübel, ein Sieger.

Doch der Raum vor seinen Händen ist nicht mehr leer, seine Finger stoßen gegen eine weiche Wand, die ihm entgegenwinkt und sich wieder von ihm entfernt. Und als er die Augen aufschlägt, blickt er auf schmutziggelbe, geflickte, mit verwehten Farbspuren gesprenkelte Leinwand — der Vorhang ist gefallen.

Der Direktor spricht draußen ein paar Worte, aber das hört Albin Ritter nicht mehr. Sessel klappern, Füße scharren, Stimmen, gedämpft, flüsternd, geistern durch den Saal, an den Garderoben reichen die Frauen stumm die Hüte und Spazierstöcke über die Barriere und über den Boden wehen die bunten Zettel wie windverzagte Blätter im Herbst.

„Es war seine letzte Verwandlung, nun muß er nicht mehr vor sich selber fliehen“, sagte leise ein junges Mädchen, als es das Theater verließ.

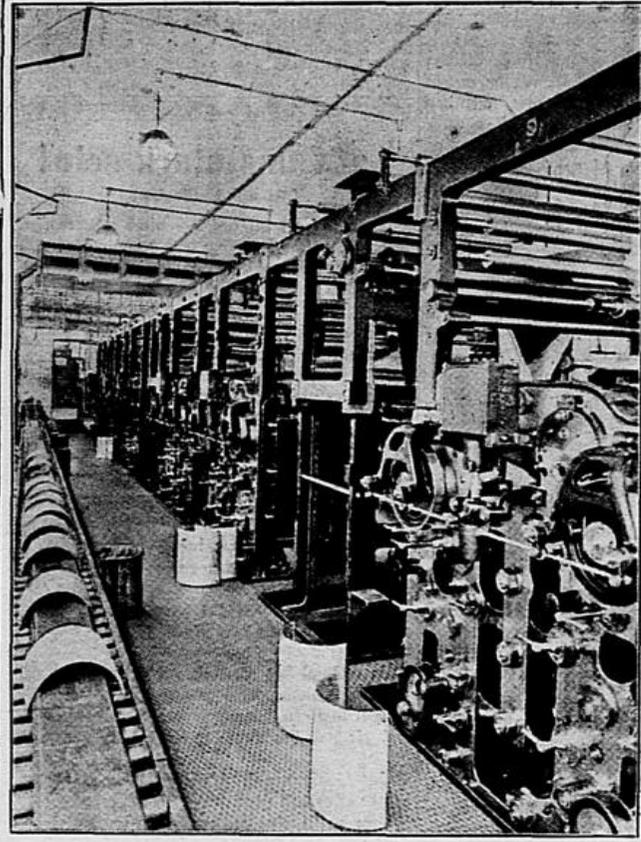
„Herzschlag“, sagte der Arzt, der sich über Albin Ritter beugte.

Die Augen gehn uns über! Aus einer Werkstatt klingt lustiges Hämmern: es ist die eigene Schmiede und Schlosserei, die da in Betrieb ist. Sie hat immer zu tun. Denn zu Paasheuvel gehört viel mehr als die Gebäude, die bis jetzt genannt sind. Hinter den Büschen steht ein schmutztes Haus: das ist ein Meterhof, der das Unternehmen mit Milch, Eiern und Fleisch versorgt. Hier ist ein Musterstall eingerichtet, den die Bauern aus der ganzen Umgebung immer wieder studieren. Das Vieh hat weite Wiesenflächen zur Verfügung. Um einen stillen Weiher gruppiert sich ein kleiner Naturpark, hinter dem Hauptgebäude ist ein großes Freilichttheater, dahinter taucht der Wald. Am Waldbrand steht ein winziges Häuschen, still und verträumt wie ein Feenschlößchen. Das haben Arbeiterjungen für eine todkranke Begründerin der holländischen Arbeiterjugendbewegung gebaut: Eine Stobelaar hat hier das letzte Jahr ihres jungen Lebens verbracht. — So finden wir ununterbrochen die Zeugnisse einer rührenden Kameradschaft und einer überwältigenden Tapferkeit und Opferbereitschaft: dies alles ist das Werk der Jugend selbst. Freilich haben auch die Partei und die Gewerkschaften ein wenig geholfen, vor allem aber hat die Jugend ihre Pflicht getan. Erst in der letzten Zeit gab es auch eine kleine staatliche Zuvendung. — Ein noch viel größeres Haus als auf dem Paasheuvel steht in Blaricum zwischen Huizen und Hilberjum: es ist „M e n t h u i s“, das Haus der Gemeinschaft. Ein typisches holländisches

Jugendheim. Ein drittes Haus steht in Noordholland, in G a b e l t e. Dann gibt es noch eine Reihe von Lagerplätzen, die alle ebenfalls das Eigentum der Stiftung „Für Sonne und Freiheit“ sind. „Sonne und Freiheit“ — die holländische Jugend hat erkannt, daß man sie kämpfen, für sie arbeiten muß. Ihr Werk ist beispielgebend.

## „Het Volk“

In der Nähe des Amsterdamer Hauptbahnhofs steht ein mächtiges Gebäude. „Het Volk“ — so ist am Tage in großer Schrift am Giebel zu lesen und nachts künden Leuchtbuchstaben, daß hier „Het Volk“ ist. Wir sind im Gebäude der „Arbeiderspers“. Es handelt sich hier zweifellos um die größte sozialistische Druckerei der Welt und eine der modernsten eingerichteten Druckereien überhaupt. Das Unternehmen ist der gemeinsame Besitz von Partei und Gewerkschaften. Aus kleinen Anfängen wuchs es empor. Heute ist es eines der gewaltigsten Druckereunternehmen Hollands und es wächst noch immer. Fünf Stodwerke ist das Haus hoch. Es beherbergt die Druckerei, die Verlagsanstalt, die Buchhandlung, die Redaktion und die Verwaltung des Blattes „Het Volk“, das heute eine Auflage von 200.000 hat. Die Räume sind lustig und sonnig. Fast alle sind miteinander durch eine Rohrpostanlage verbunden. Zum Zwecke der Regelung der Luftfeuchtigkeit und der Temperatur, aber auch des Luftzuges gibt es eine zentral kontrollierte Anlage. Durch den



Druck auf einen Knopf kann man sich jederzeit überzeugen, wie groß die Luftfeuchtigkeit, die Temperatur und die Stärke des Luftzugs, etwa im Zimmer 123 ist. Große Aufzüge befördern das Material aus einem Stodwerk in das andere. Hier steht die größte Rotationspresse Europas: sie ist zwanzig Meter lang, man kann sechshundertneunzig Seiten auf einmal mit ihr drucken. (Sie ist überbeschäftigt.) Auf einem Tausenden Band werden die Druckplatten zu den Zylindern gebracht, die Zurückführung der Platten und ihre Kühlung sind automatisch. Diese Rotationsmaschine ist instande, stündlich 216.000 achteitige Tagesblätter zu produzieren. Eine eigene Mischerei mit sechs Apparaturen kommt dem Bilderbedarf der Presse reiflos nach. Alle Druckereien der holländi-

Die große Rotationspresse in „Het Volk“

schon Arbeiterbewegung, ob es sich um solche der Gewerkschaften, der Partei oder der Kulturorganisationen handelt, werden in der Arbeiterspers hergestell, von der es auch noch einige Zweigunternehmungen in der Provinz gibt. Im ganzen zählt sie 850 Beschäftigte, sie ist also ein richtiges Großunternehmen. „Bei Wolf“ erscheint zweimal im Tage. Sein Amsterdamer Redaktionsstab zählt mehr als 30 Mann, die Redaktion ist mit den modernsten technischen Hilfsmitteln (Radio und automatischer Fernschreiber) ausgestattet. Hier sieht man, was die Konzentration der Kraft vermag!

Karl Kern.

## Fluch wird Segen, Segen Fluch

Diese Welt ist voll von Widersprüchen, das weiß jeder Mensch, der sich trotz der überall emporkrausenden Wogen faschistischer Volkserhebung seinen kühlen Kopf und seine Urteilskraft bewahrt hat. Allen sind die furchtbaren Beispiele geläufig: Durch sein ausgeklügelte Zuchtmethoden zieht man ein hochwertiges Schlachtwild heran, das man dann, um die Preise hochzubalten, zu Dingemitteln verarbeitet. In der Agrarwirtschaft finden die modernsten Wirtschaftungsformen Eingang, doch der erzielte Mehrertrag an Getreide, an Kaffee, an Kautschuk oder an Hopfen wird vernichtet. Die biologischen Forscher bemühen sich nachzuweisen, wieviel von den wichtigsten Ernährungsstoffen täglich dem heranwachsenden Kinde zugeführt werden müssen, und Chemiker und andere Spezialisten des Massenmordes sorgen dafür, daß in einem künftigen Kriege die also großgezogenen Menschen möglichst schnell und sicher getötet werden. Von großen Völkern verlangt man Pflege der Wissenschaft und schöpferische Arbeit, aber man verbietet ihren einzelnen Gliedern, über gesellschaftliche Dinge selbständig nachzudenken. Die Pioniere der Luft bemühen sich, in immer kürzeren Zeitspannen Kontinente und Meere zu überbrücken, doch den Arbeitern in den faschistischen Staaten ist im Interesse der Kriegsvorbereitung die Freizügigkeit fast ganz genommen worden.

Was erwünscht ist, ist gleichzeitig gesüchdet, was gelobt wird, wird auch verdammt. Wer am meisten von Gerechtigkeit spricht, bereitet den Krieg vor. Was ein Segen war, wird zum Fluch.

Da brachte dieser Tage eine bürgerliche Zeitung eine unscheinbare Notiz:

„... Seit längerer Zeit wurden in Wiener Krankenhäusern Patienten mit Erscheinungen schwerer Phlegmone (einer zur Eiterung führenden Entzündung der Weichteile) beobachtet, deren Ursache man sich nicht erklären konnte. Schließlich wurde festgestellt, daß diese Leute sich Petrolmeinspritzungen beigebracht hatten, um sich seitens der Krankenkassen die Krankengelder auszahlen zu lassen. Die Wirkungen der Einspritzungen waren zum Teil so stark, daß die Seilungsdauer oft ein Jahr beanspruchte... Einer der Angeklagten hatte seine ganze Familie mit Petrolmeinspritzungen versehen...“

So weit ist es also glücklich gekommen: Was einst in geistig gesünderer Zeit verflucht und gesüchdet war, wird den vom Elend der Arbeitslosigkeit bedrohten Menschen zum ersehnten Zustand. In hunderten Fällen wurde der Segen zum Fluch, hier sollte der Fluch zum Segen werden: Das wahnsinnige Durcheinander hat seinen Höhepunkt erreicht.

Man braucht nicht lange nachzudenken, um zu erkennen, daß solche Geschehnisse eine furch-

bare Anklage an diese Ordnung bedeuten. Medizinische Forscher versuchen — oft unter Einsatz ihres Lebens — jeden Krankheitserregter aufzuspüren, für alle organischen Leiden der Menschheit Heilmittel zu finden, und dann verzichten die Menschen freiwillig auf das kostbare Gut der Gesundheit, weil diese an technischen und wissenschaftlichen Leistungen, aber an sozialer Gerechtigkeit so arme Welt es nicht vermag, ihnen das nötige Stück Brot zu geben. Und so vollständig ist die Umkehr aller Werte, so groß die Not der Menschen, daß nach dem Bericht der Zeitung

„... die Einspritzungen fortgesetzt wurden, obgleich in den

Preisen der Betrüger (1) bereits bekannt war, daß sie fürchterliche Schmerzen hervorriefen...“

Es ist traurig und für alle Menschen beschämend, daß solche Dinge geschehen, es ist beschämender, daß sie aus Not geschehen, wo doch die Welt so reich an Lebensgütern ist, und es ist das Beschämendste, daß die bürgerlichen Zeitungen, die täglich die an diesen Dingen schuldige Gesellschaftsordnung verteidigen, die hungernden Opfer als „Betrüger“ bezeichnen dürfen, während sie selbst und ihre faschistischen Freunde hoch die wirklich Schuldigen an diesen menschenunwürdigen Zuständen find! R. G.

## USA amüsiert sich

### Amerikanische Parties von heute

Nicht alle Amerikaner sind in diesem Jahre nach Europa gefahren, sei es zur Coronation, sei es zur Pariser Weltausstellung. Es sind noch eine ganze Menge hiergeblieben, darunter auch recht viele von den oberen Zehntausend, und da nun einmal Sommer ist und auch die USA seit neuestem so etwas wie eine „Season“ kennen, ist man eifrigst bemüht, die Zeit so angenehm wie nur möglich zu vertreiben. Dieses Bemühen um das Vertreiben der Zeit ist natürlich nur eine Angelegenheit der Reichen. Aber für die Armen ist es sehr nützlich, einmal einen Blick in die Welt des Nichtstuns zu werfen.

Was eine Party ist, weiß jeder Engländer. Auch die Amerikaner haben ihre Parties, jedoch von einem ganz anderen Stil. Voraussetzlichkeit wird jeder Europäer, der zufällig zu einer solchen Party geladen wird, zunächst die Hände vor dem Kopf zusammenschlagen und glauben, er sei unter eine Wande von völlig Verrückten geraten. In diesem Sommer geht es ganz besonders toll her, es ist geradezu Mode geworden, sei es dabei, sei es in einem Kur- oder Badeort an der Küste oder in den Rocky Mountains, Freunde und Bekannte zu einer Party einzuladen. Dabei kommt es — und eben dies der „dernier cri“ — weniger darauf an, viel Geld auszugeben, als das Arrangement mit einer besonders netten Idee auszustatten.

Es hat sich da ein ganz neues Gewerbe von jungen, sonst arbeitslosen Leuten gebildet, die von den Damen der Park Avenue oder der großen Palmbeach-Villen hübsche Sonorare dafür einzunehmen, daß sie für ein geplantes Sommerfest eine noch nie dagewesene Idee liefern. Je verrückter, desto besser bezahlt. Was auf diesem Gebiete hier seit kurzem geleistet wird, spottet fast jeder Beschreibung, immerhin wollen wir versuchen, dem europäischen Leser ein paar

Beispiele geben über die Art, wie man sich zur Zeit hier zu amüsieren pflegt.

Am verhältnismäßig harmlosesten ist noch Mrs. Elsa Maxwell, deren Vermögen es ihr erlaubt, das Leben als ein einziges Fest zu betrachten. Vor kurzem lud sie ihre Freunde, immerhin einige hundert, zu einem Bauernfest ins Waldorf-Astoria-Hotel, dessen Gesellschaftsräume sie in veritable Scheunen und Ställe umbauen ließ. Den Höhepunkt bildete eine Kuh — das Geheimnis ist bis heute nicht gelüftet — die statt Milch Champagner gab. Lauben flogen herum, Schweine grunzten unter Tischen und Stühlen — kurzum, es war „funny“.

Palm Beach eröffnete dagegen seine Saison mit dem Fest der Gattin eines Strumpfwarenfabrikanten aus Chicago. Diese Vera anstaltlich trug den Namen „In einem englischen Gasthaus“ und kostete allein an Dekorationen 30.000 Dollar, weil die Verücktheit der Gastgeberin darin bestand, sämtliche Blumen, die sie zur Ausschmückung der Räume brauchte, aus England zu beziehen.

Aber diese hohe Summe ist eine Ausnahme. Im allgemeinen teilerfirt man darin, möglichst billige Parties zu geben, die dafür „geistreich“, selbstverständlich im amerikanischen Sinne, sind. Die Siegerin der Saison ist zweifellos Mrs. Maxwell, die auf die geniale Idee der „Come-as-you-were-were-when-the-autobus-called“-Party kam. Das sieht so aus: Die Gastgeberin mietet einen Autobus, der die Gäste vom Hause abholt. Sie müssen sich verpflichten, ganz gleich in welchem Zustand oder welcher Kleidung sie sich befinden, das Haus zu verlassen und den Autobus zu besteigen. Das ist nicht immer sehr angenehm, und man kann eine solche Party auch nur mit seinen besten Freunden veranstalten, da es passieren kann, daß die Damen und Herren ohne Kragen, ohne Schuhe, dafür aber im Morgenrod und Pyjama erscheinen. Bei einem dieser Art Feste in Hollywood kam es sogar zu einem ziemlichen Skandal, da eine Filmschauspielerin das Fest hatte, von dem Autobus abgeholt zu werden, bevor sie sich zurechtgemacht hatte. Ungeschminkt sah sie um einige Jahrzehnte älter aus, es gab viele schadenfrohe Blicke, einige Ohrfeigen und Tränen sowie einen gebrochenen Filmkontrakt.

Ein anderer Einfall ist der, „Feste von gestern“ zu geben. Gestern — das ist ungefähr 1920 —. Man zieht sich entsprechende Kleider an, die Jazzband spielt die Schläger der damaligen Zeit, man führt alte Filme von Chaplin und Pola Negri vor, veranstaltet ein Charleston-Wettanz und serviert die alkoholischen Getränke nur in der Küche bei vera

## Sommernacht

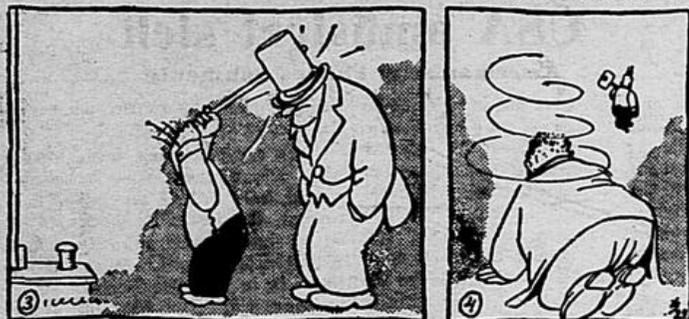
Als die Weige klang  
in der Sommernacht  
und ein Vogel sang  
naß im Hag  
und dein Kopf an meiner Schulter lag,  
haßt vor Glück du leis geweint und leis gelacht.

Lange ist es her,  
und die Sommernacht  
bringt dich mir nicht mehr...  
Geigenklang  
und vom nahen Park des Vogels Sang  
und mein Herz, das ohne Hoffnung hofft und wacht.

Max P a r t h.



Copyright P. L. B. Box 6 Copenhagen



Adamson schlägt zu

dunklen Fenstern in Tee- oder Kaffeelassen — als Erinnerung an die Prohibition.

Man veranstaltet Rodrennen durch den Central-Park, Gymnastik-Parties, wo den Gästen eine Turnlehrerin vorgesetzt, die sich mit ihnen auf den Dachgarten begibt und zwei Stunden übt, bis sie erschöpft zusammenbrechen, worauf man sie durch Masseure wieder zu sich bringt. Man veranstaltet Dinners, wo die Hausfrau zwar alles Nötige einkauft, jeder Gast aber nach Können und Geschmack seine eigene Mahlzeit in der Küche zubereiten muß. Ranny Moß, ein Radio-Star, gab eine Radio-Party, bei der jeder Gast vor das Mikrophon zu treten hatte. Das, was sie sagten oder sangen, wurde auf Platten aufgenommen und bei der nächsten Party vorgeführt.

Das sind ungefähr so die Vergnügungen, wie sie zur Zeit in New York in Mode sind. Immer betrübter benimmt man sich auf den Festen, und wenn über eine solche Party am nächsten Tag nicht mindestens fünf der großen Zeitungen eine Spalte bringen, so zählt man nicht zu den Großen des Landes, und der junge Mann, der die Idee für diese Party lieferte, kann sich nach einem neuen „Job“ umsehen. W. E.

### Appell an sich selbst

Nur nicht verzagt! Nur nicht geklagt!  
Wenn dir die schönsten Wünsche verlagst,  
Wenn du von tausend Räten geklagt.

Frisch, den Kampf aufs Neue gewagt!  
In ständigem Wechsel das Leben kreist  
Und ständig zu neuen Ufern es weilt.  
Was heute in Nacht und in Kälte vereist  
Schon morgen in strahlender Sonne gleißt.

Drum halte die Hoffnung mit fester Hand,  
Wie sie nicht auf, selbst am Höhenrand!  
Dann findest du wieder sichern Stand,  
Dann trittst du wieder auf festes Land.

W. Böhm.

### Wieviel Tiere gibt es?

Ueber die Zahl der Tierarten unterrichtet heute ein Riesenwerk der deutschen Akademie der Wissenschaften, das seit 1898 erscheint und eine umfassende Uebersicht aller bekannten Tierformen geben will. Obgleich bisher rund 1000 Bogen erschienen sind, werden mindestens noch 28.800 Druckbogen erforderlich sein, um alle bekannten Tierarten zu beschreiben. Dies würde bei dem bisherigen Erscheinungsstempo annähernd noch 750 Jahre dauern.

Der Berliner Zoologe, Prof. Richard Hesse, legte in einem Gesamtbericht eine Zusammenstellung der Tierarten vor, wonach es 700.000 bis 1 Million Arten gibt. Die Uebersicht, besonders großer Gruppen, wie der Insekten, Säugetiere usw., ist außerordentlich schwierig, so schätzt ein hervorragender Gelehrter die Zahl der Insektenarten auf 750.000, ein anderer auf „nur“ 500.000. Bei Säugetieren schwanken die Angaben zwischen 18.000 und 5000 Arten, bei Vögeln zwischen 28.000 und 12.000. Genauer lassen sich kleinere Gruppen abschätzen. Es hat sich ergeben, daß die Insekten nach ihrer Artenzahl drei Viertel des Tierreiches ausmachen, schon die Zahl der Käferarten allein ist etwa so groß wie diejenige aller Nichtinsekten zusammen.

### Allerlei Interessantes

Die Entwicklung des Autos bis zu seiner heutigen Form war sehr unständig. Mehr als 100.000 einzelne Gedankengänge mußten im Laufe der Zeit patentiert werden, bis man das technische Wunderwerk von heute fertig hatte.

In Virginia in USA ist der größte Bergwerksstunnel der Welt mit einer Gesamtlänge von 18,6 Meilen vollendet worden. Er führt unter sechs Dreihundert hindurch.

Die pharmazeutische und kosmetische Industrie Europas hat einen verhältnismäßig großen Bedarf an Myrthe, die fast ausschließlich aus Abyssinien kommt. Die Italiener wollen

nun den Hafen von Triest zum größten Myrthenhafen der Welt ausbauen.

Die Wärmeabgabe des menschlichen Körpers beträgt je Stunde: für einen Mann, im Bett liegend, 60 Kcalorien, stehend 66 Kcal., lebhaft gehend 180 und bei höchster Anstrengung 660 Kcal. Unmittelbar nach dem Essen ist die Wärmeabgabe bis zu 40 Prozent höher, bei Frauen jedoch um 10 Prozent niedriger.

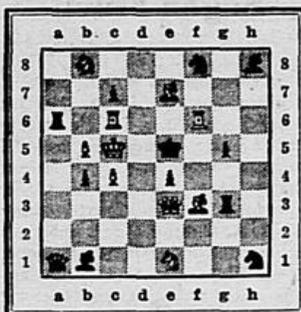
## Schach ins Volk

SCHACHAUFGABE Nr. 351.

Von Josef Hyna, Hostomitz a. B.

(Original).

Schw.: Kc5, Da5, Ta5, g3, Lb1, h3, Sd3, h1, Bb5, c7, e4, g5. (12)



Weiß: Kc5, Dc3, Tc6, f6, Le7, f3, Sb3, e1, Bb5, c4. (10)

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 348: Sh4—f5!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen: ein. Schöpa Josef, Komotau; Tepper Franz, Karlsbad; Schöfel Anton, Schöbritz; Hyna Josef, Hostomitz; Dinnebler Emil, Tetschen; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Walter Ludwig, Steinwitz Hans, König Anton, sämtlich Kwitkau; Jarschel Rudolf, Komotau; Geißler Josef, Alt-Serbitz; Bretschneider Otto, Drakowa; Havel Franz, Modlan; Berger Jos., Klein-Augezd; Ulbert Rudolf, Prosetitz; Hahl Erwin, Freundl Anton, Chmiak Teo, Lohmüller Hans, Tyle Vladimir, Holfeld Otto, Schindler Robert, sämtlich Nesteritz.

Partie Nr. 132.

Gespielt im Damenweltmeisterturnier am Semmering als 14. Turnierpartie.

Weiß: Vera Menčík. Schwarz: S. Graf. Damengambit.

- |            |        |
|------------|--------|
| 1. c2—c4   | e7—e6  |
| 2. Sb1—c3  | d7—d5  |
| 3. d2—d4   | Sg8—f6 |
| 4. Sg1—f3  | Sb8—d7 |
| 5. e2—e3   | c7—c6  |
| 6. Lf1—d3  | Ld8—e7 |
| 7. 0—0     | 0—0    |
| 8. e3—e4!  | d5×e4  |
| 9. Sc3×e4  | Sf6×e4 |
| 10. Ld3×e4 | Sd7—f6 |

11. Le4—c2. Der Läufer nimmt hier eine starke Stellung ein und beherrscht in der Folge die schw. Königstellung.

- |             |                            |
|-------------|----------------------------|
| 11. —       | c6—c5                      |
| 12. —       | Dd8—a5                     |
| 13. Lc1—e3  | Le7×c5                     |
| 14. Le3—d2! | Da5—c7                     |
| 15. Ld2—c3  | der zweite im Bunde.       |
| 16. —       | Lc5—e7                     |
| 17. Dd1—e2  | b7—b6                      |
| 18. Sf3—g5! | Ein Fehler wäre der Tausch |

17. — — — — — g7—g6  
18. De2—f3 — — — — — Le8—b7  
19. Df3—h3 — — — — — h7—h5!  
Wenn Schwarz Sh5 spielt, so folgt D×h5 mit Matt!

20. Ta1—d1! Ein sehr starker Zug, dessen Wirkung erst im nächsten Zug sichtlich wird.

21. Td1—d7! Schwarz gibt auf, da nun das Matt oder Figurenverlust unabwendbar ist.

— — — — —  
Dies eine Probe der Spielstärke von Fräulein Menčík (CSR.), welche ihren Weltmeisterintit glänzend verteidigte, indem sie gegen Fräulein Graf (Österreich) mit 11½:4½ Punkten gewann.